

"Auf eigenen Füßen - Erwachsene mit einer geistigen Behinderung lernen, selbständiger zu leben"

Autor(en): **Golliard, Michel / Schwander, Rolf / Hofmann, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **62 (1991)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-810308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Auf eigenen Füßen – Erwachsene mit einer geistigen Behinderung lernen, selbständiger zu leben»

In diesen Tagen erscheint im WERD-VERLAG das von der PRO INFIRMIS Kanton Zürich herausgegebene Buch über die Integration von Erwachsenen mit einer geistigen Behinderung. Auf eigenen Füßen muss gehen, wer im Leben Selbständigkeit erlangen will. Um dieses Ziel zu erreichen, sind Männer und Frauen mit einer leichten geistigen Behinderung auf gezielte Förderung angewiesen. Die Wohnschule der PRO INFIRMIS Kanton Zürich bietet ihnen eine Möglichkeit, ihr Leben in die eigenen Hände zu nehmen.

Kurzer Abriss der Entstehungsgeschichte der Wohnschulen im Kanton Zürich und der vorliegenden Auswertung

1. Das Dienstleistungs-Konzept von Pro Infirmis

1.1 Normalisierungsprinzip als Grundlage

Pro Infirmis arbeitet auf der Grundlage eines Dienstleistungskonzeptes, welches sich wiederum auf das Normalisierungsprinzip in der Behindertenarbeit abstützt. Der Schwede Bengt Nirje hat diese Leitidee mit folgender Kurzfassung umschrieben:

«Das Leben geistig behinderter Menschen ist in allen Phasen so normal wie möglich zu gestalten. Mit andern Worten: Alle Bemühungen um geistig behinderte Menschen zielen auf die Verwirklichung kulturspezifischer, alters- und geschlechtsmässiger Rollenbeziehungen ab.»

Die bestechende Schlichtheit dieses Prinzips darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es – in konsequenter Weise angewandt – zu einer radikalen Veränderung im gesellschaftlichen Umgang mit geistigbehinderten Menschen führt.

1.2 Normalisierungsprinzip und Wohnformen für geistigbehinderte Menschen

Gegenüber den früheren Wohnangeboten für geistigbehinderte Menschen hatte die Anwendung des Normalisierungsprinzips radikale Neuerungen zur Folge. Heime entwickelten differenzierte Wohnformen: Vom herkömmlichen Wohnheim mit zentraler Versorgungseinheit, über Kleingruppen bis hin zu weitgehend selbständigen Aussenwohngruppen. Damit die Betroffenen das ihren Fähigkeiten entsprechende Wohnmodell auch tatsächlich nutzen können, waren und sind Förderprogramme nötig.

Viele Heime haben heute auf der Basis dieser Grundgedanken neue Wege gesucht und in den letzten Jahren auf die eine oder andere Weise neue Wohnformen realisiert.

In diesem sich verändernden Umfeld hat sich Pro Infirmis 1986/87 entschlossen, das Projekt Wohnschule zu realisieren. Es wendet sich, ganz grob skizziert, an Menschen mit einer leichten geistigen Behinderung, die im Rahmen eines intensiven Lernprogramms und -trainings ein grösseres Mass an Selbständigkeit in ihrer lebenspraktischen Handlungskompetenz und im sozialen Bereich erreichen möchten.

2. Umfeld im Wohnbereich zur Zeit der Konzeptentwicklung

2.1 Zahlen

Aufgrund der damals vorhandenen Zahlen der statistischen Meldestelle für Behinderte im Kanton Zürich, die zwar nicht repräsentativ waren, aber doch wichtige Trends aufzuzeigen vermochten, konnte davon ausgegangen werden, dass zirka 40 Prozent der geistigbehinderten Menschen in Institutionen, zirka 10 Prozent bei Pflegepersonen und die restlichen 50 Prozent bei ihren Eltern lebten. Dabei musste – und muss auch heute noch – damit gerechnet werden, dass die meisten dieser 50 Prozent mittel- oder langfristig auf einen – in der einen oder andern Form geschützten – Wohnplatz angewiesen sein werden.

2.2 Beschränktes Platzangebot/Brainsstudie

Das vorhandene Platzangebot der Heime ist aber nicht in der Lage, die nötigen Plätze ohne Ausbau anzubieten. Entsprechend drängt es sich auf, dass nicht nur im traditionellen Bereich der Heime, sondern in den eben beschriebenen alternativen Bereichen Wohnplätze geschaffen werden und die entsprechenden Förderprogramme dazu errichtet werden. Zu diesem Schluss kommt auch die kürzlich im Auftrag der Fürsorgedirektion des Kantons Zürich von der Firma Brains durchgeführte Studie zur Entwicklung der Wohnheime und Werkstätte für Behinderte im Kanton.

2.3 Aussenwohngruppen und Wohntrainings

Zum Zeitpunkt der Eröffnung der Wohnschule bestanden bereits verschiedene Aussenwohngruppen und einige Wohntrainingsangebote bestehender Heime. Die meisten dieser Trainingsangebote waren dadurch charakterisiert, dass die TeilnehmerInnen tagsüber einer beruflichen Tätigkeit nachgingen und das Förderprogramm in der Freizeit stattfinden musste. Die Erfahrungen mit diesen neuen Wohnmodellen und Trainingsprogrammen zu diesem Zeitpunkt waren sehr ermutigend. Es zeigte sich, dass nicht nur diejenigen am Programm direkt Beteiligten wichtige Entwicklungsschritte machen konnten, sondern auch diejenigen, die im Heim zurückblieben und nach dem Weggang ihres Mitbewohners neue Aufgaben übernehmen konnten.

3. Wohnschulkonzept als Ergänzung zum Bestehenden

Mit den drei Wohnschulen schuf Pro Infirmis auf der Basis der Erwachsenenbildung ein Programm, welches sich zur Hauptsache in zwei Dingen von den bereits bestehenden unterschied:

- Das Lern- und Trainingsprogramm wird halbtags an 5 Tagen pro Woche angeboten.
- Das Wohnschulprogramm wird auf ein Jahr beschränkt.

Die gemachten Erfahrungen in der dreijährigen Pilotphase werden anschliessend von den beiden verantwortlichen AutorInnen des fünfköpfigen Autorenteams resümiert.

4. Ein Sachbuch statt einer Fachbroschüre als Auswertung der Pilotphase

4.1 Wissenschaftliche Begleitung als Voraussetzung für eine seriöse Auswertung

Bereits bei der Konzeption des Pilotprojektes wurden mittels einer wissenschaftlichen Begleitung die Voraussetzungen für eine gründliche Auswertung geschaffen. Diese Begleitung wurde in verdankenswerter Weise vom Institut für Sonderpädagogik der Universität Zürich, Herr Professor Dr. Andreas Bächtold, zusammen mit seiner Assistentin, Frau Elisabeth Hofmann, konzipiert und durchgeführt.

Auch wenn gegenüber den ursprünglichen Zielsetzungen bei dieser wissenschaftlichen Begleitung im Laufe der Pilotphase einige Abstriche gemacht werden mussten, stellt sie trotzdem eine wichtige Grundlage für das heute vorliegende Buch «Auf eigenen Füssen» dar.

4.2 Das Normalisierungsprinzip als Wegweiser bei der Auswahl der Auswertungsart

Selbstverständlich wäre es auch mit einer wesentlich bescheideneren Broschüre möglich gewesen, die Erfahrungen und Erkenntnisse der dreijährigen Pilotphase zu dokumentieren. Bei der Diskussion und Auswahl des Mediums spielten aber erneut vom Normalisierungsprinzip geprägte Überlegungen eine wichtige Rolle:

Über Erfolg oder Misserfolg des Wohnschulprogrammes entscheiden nicht nur die Wohnschüler und die Mitarbeiter selbst. Ein möglichst normales Leben auch für unsere geistigbehinderten Mitmenschen wird nur dann möglich, wenn die Bevölkerung bereit ist, diesen auch einen Platz im täglichen Leben einzuräumen, ihnen Wohnraum anzubieten, sie in die üblichen Freizeitangebote aufzunehmen usw.

Um möglichst viele Leute erreichen und für diese Problematik sensibilisieren zu können, haben wir eine Publikationsform gewählt, die nicht nur Insider anspricht. Sowohl bei der Gestaltung als auch bei der Bearbeitung der Inhalte haben wir darauf geachtet, dass das Buch auch vom interessierten Laien problemlos verstanden wird und leicht zu lesen ist.

Nicht zuletzt kam auch aufgrund solcher Überlegungen die Zusammenarbeit mit dem Werd-Verlag zustande, welcher Bücher aus den verschiedensten Lebensfeldern anbietet und über gute Vertriebskanäle verfügt.

Dank dem grossen Einsatz aller Beteiligten, angefangen bei dem AutorInnenteam, den übrigen MitarbeiterInnen der Wohnschulen, dem Werd-Verlag und schliesslich den verschiedenen Sponsoren ist es gelungen, diese Publikation zu realisieren. Nun hoffe ich zugunsten der Weiterverbreitung der Idee, dass möglichst viele Rezensionen und Berichte erscheinen, damit wir unsere Erstauflage von 3000 Exemplaren möglichst vollständig unter die Leute bringen können.

Michel Golliard, Hauptstellenleiter

Wohnschule – Grundlagen und Erfahrungen

Das Projekt Wohnschule wird im Buch aus drei Perspektiven dargestellt. Rund 50 kurze Porträts vermitteln einen Eindruck, wie Leute aus den unterschiedlichsten Sichtweiten heraus die Wohnschule erlebt und mitgeprägt haben. Verschiedene, lose aneinandergereihte Texte verdeutlichen, verwoben mit Erfahrungen und Beobachtungen, die Idee der Wohnschule. Und anhand einzelner Lernfelder werden Arbeitsmöglichkeiten für die programmbezogene Wohnschularbeit aufgezeigt.

Wer besucht die Wohnschule?

In den ersten drei Jahren nahmen 22 Frauen und 33 Männer im Alter von 20 bis über 40 Jahren am Fortbildungsangebot der drei Wohnschulen teil.

Die TeilnehmerInnen waren und sind Erwachsene mit einer leichten geistigen Behinderung. Es sind Erwachsene mit Hoffnungen, Träumen, Visionen, Wünschen, Bedürfnissen rund um die Gestaltung ihrer Lebens- und Wohnform. Sie haben unterschiedlichste Neigungen und Begabungen, bringen unterschiedliche Kompetenzen bezüglich Kulturtechniken, Kommunikation, lebenspraktischen Verrichtungen, sozialem Umgang mit. Es sind Erwachsene, die sich zum Ziel gesetzt haben, selbständiger zu leben und die motiviert sind, an der Erreichung ihres Zieles zu arbeiten. Es sind Erwachsene mit einer Lebensgeschichte als Söhne oder Töchter, als ArbeitnehmerInnen, NachbarInnen, HeimbewohnerInnen, KonsumentInnen, FreundInnen, als Mitglieder unserer Gesellschaft, in der Selbständigkeit einen hohen Stellenwert hat, auch wenn alle diesen Begriff anders füllen und Selbständigkeit etwas Relatives ist.

Selbständig werden, selbständig sein aus der Sicht der Wohnschule

Als Sohn oder Tochter selbständig zu werden bedeutet für die TeilnehmerInnen, ihre Beziehungen zu den Eltern neu zu gestalten. Im Alltag heisst das, dass sie vermehrt Verantwortung für sich übernehmen, bei anstehenden Entscheidungen mitbestimmen, selbstbestimmen. Entsprechend ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten besorgen sie zum Beispiel die Wäsche selber, pflegen Freundschaften, gestalten ihre Freizeit, verwalten ihr Geld.

Auch als ArbeitnehmerIn bedeutet selbständig werden, Beziehungen neu zu gestalten, Verantwortung für sich zu übernehmen. Das heisst für die TeilnehmerInnen zum Beispiel, bei Krankheit die Vorgesetzten am Arbeitsplatz selber zu informieren, Ferientermine mit ihnen zu vereinbaren oder sich an Abmachungen zu halten.

Selbständiger werden hiess für alle TeilnehmerInnen zwingend, Neues zu lernen. Dieser Prozess wurde durch gezielte Lernangebote unterstützt. Das Bildungsangebot der Wohnschule wurde in der Projektphase in die Themenbereiche Haushalt (Kochen, Putzen, Waschen), Umgang mit Geld, Freizeit, Umgang mit sich sowie Umgang mit andern aufgeteilt und konkretisiert. Die Erfahrung bestätigt den engen Zusammenhang aller Themenbereiche. So kann die Fertigkeit, ein Essen selber zu kochen, im Umgang mit andern neue Möglichkeiten eröffnen: FreundInnen werden nun zum Beispiel in eigener Regie eingeladen und bewirtet. Eine sachlogische Priorität unter den Themenbereichen hat sich nicht ergeben, so ist Geld verwalten zu können nicht wichtiger als waschen zu können. Mit Unvermögen oder Lücken in einzelnen Bereichen sind die TeilnehmerInnen unterschiedlich umgegangen. Wo die eine Teilnehmerin notwendige Fertigkeiten entwickelte,

organisierte ein anderer Teilnehmer sich Unterstützung, kompensierte den Mangel oder delegierte die Erfüllung einer Pflicht.

Es zeigte sich in der Wohnschul-Arbeit immer wieder, dass kein allgemeingültiger Level, kein minimales Anforderungsprofil als Schlüssel zu einer bestimmten Wohnform besteht. So gibt es ehemalige TeilnehmerInnen, die mit recht wenig Wissen und Fertigkeiten den eigenen Haushalt gut meistern, während andere relativ viel wissen, ihr Wissen jedoch nicht lebenspraktisch umsetzen können. Es bestätigte sich, dass für die Bewältigung des praktischen Lebens nicht der Umfang des Wissens und die Menge der Fertigkeiten Maßstab ist. Ebenso bedeutsam war, wie es dem/der TeilnehmerIn gelang, einen eigenen Zugang zu Wissen und Informationen zu finden, einen persönlich stimmigen Umgang mit Erfahrungen und Möglichkeiten zu entwickeln, vermehrt eigene Bedürfnisse wahrzunehmen, eigene Fragen zu formulieren, neugierig und offen zu bleiben. Und wer letztlich auf eigenen Füßen durchs Leben gehen wollte, für den/die wurde wichtig, dass er/sie die neuen Kenntnisse und erlernten Fertigkeiten im alltäglichen Leben integrieren konnte, dass sie zur Stärkung und Entwicklung seiner/ihrer eigenen Persönlichkeit beitrugen.

Die Fortbildung in der Wohnschule wird insofern nicht durch ein fixes Trainingsprogramm abgedeckt. Die genannten Themenbereiche stecken wohl den Rahmen ab. Im konkreten Lehr- und Lernprozess müssen jedoch die aktuelle Situation und die individuellen Bedürfnisse der Beteiligten aufgegriffen werden. Dies entspricht auch den Grundsätzen der Erwachsenenbildung, deren Befolgung im Konzept der Wohnschule festgeschrieben wurde. Diese Vorgabe und die Anwendung von Methoden der Erwachsenenbildung hat sich nicht nur als logischen, sondern auch als sinnvollen und gangbaren Weg erwiesen. Die Erfahrungen mit dem zeitlichen Rahmen zeigen, dass eine strikte Beschränkung des Wohnschulbesuchs auf ein Jahr nicht wünschenswert ist. Für einige TeilnehmerInnen erwies sich die Dauer von einem Jahr als knapp oder nicht ausreichend: hier konnte ein zweites Wohnschuljahr den Raum für weitere wichtige Entwicklungsschritte geben. Diese Möglichkeit soll auch weiterhin offenstehen.

Selbständig werden – eine Bewegung mit viel Dynamik

Wer (Fort-)Schritte in Richtung Selbständigkeit macht, bei dem/der kommt viel ins Rollen. Die Arbeit in der Wohnschule beschränkt sich nicht auf einen bilateralen Prozess zwischen TeilnehmerInnen und MitarbeiterInnen. Während der Projektphase wurde immer wieder deutlich, dass eine Zusammenarbeit auf verschiedenen Ebenen nötig und sinnvoll ist.

Wer für sich eine grössere Selbständigkeit entdeckt, erprobt neue Verhaltensweisen – und dies nicht nur in der Wohnschule. In der Zusammenarbeit mit Männern und Frauen, welche als geistigbehindert bezeichnet werden, ist das Zusammengehen von Erwachsenenbildung und Elternarbeit deshalb kein Gegensatz. Wann immer die Kooperation zwischen MitarbeiterInnen und Eltern oder engen Bezugspersonen der TeilnehmerInnen glückte, trug dies wesentlich zum Erreichen der gesteckten Ziele bei. Im Verlaufe des Projektes wurde der Elternarbeit vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt. Informationen und Austausch über Inhalte und Zielsetzung der Wohnschule bildeten auch die Grundlage für die Zusammenarbeit mit den ArbeitgeberInnen. Mehrheitlich trugen diese in sehr kooperativer Weise auch in schwierigen Phasen die Idee der Selbständigkeitsförderung mit. Die für die Dauer des Wohnschulbesuchs nötige Reduktion des Arbeitspensums auf 50 Prozent schaffte sehr selten Probleme. Für ehemalige TeilnehmerInnen ist es jedoch zum Teil schwierig, den Wunsch nach einer dauerhaften Arbeitszeitreduktion um 10 bis 20 Prozent zu verwirklichen, um dadurch genügend Zeit für die Arbeit im eigenen Haushalt zu haben. Informationsabende oder Veranstaltungen

der Wohnschule für Eltern und ArbeitgeberInnen werden selbstverständlich gemeinsam mit den TeilnehmerInnen gestaltet und durchgeführt.

In vielen (Wohn-)Heimen wurden und werden Konzepte mit gleichen und/oder ähnlichen Zielsetzungen entwickelt und umgesetzt. Der Erfahrungsaustausch mit diesen Institutionen ist auf MitarbeiterInnen-Ebene seit 1988 durch regelmässige Treffen gewährleistet. Die Zusammenarbeit mit Wohnheimen war bisher anregend und ein wichtiges Anliegen, auch wenn sie nicht immer in der nötigen Intensität zum Tragen kam. Wichtig nicht zuletzt auch deshalb, weil sich immer wieder BewohnerInnen von Wohnheimen für die Wohnschule, AbsolventInnen der Wohnschule für einen Wohnplatz in einem Heim interessieren.

Eine wichtige Aufgabe war (und ist) im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit die Kontaktpflege und Information in der näheren und weiteren Umgebung der Wohnschulen, wo sinnvoll auch in der Nachbarschaft ehemaliger TeilnehmerInnen. Neben dem Sich-Kennenlernen wurde dabei immer wieder auch die Frage «Wer soll oder muss sich wem anpassen?» bedeutsam. Wo von der Wohnschule aus frühzeitig Kontakte angebahnt werden konnten, gelang es in Konfliktsituationen leichter, eine Lösung im Sinne der Integration zu finden. Anpassung wurde nebensächlich, die Betroffenen konnten sich an einem konstruktiven Prozess beteiligen, der Neues entstehen liess.

Heute leben von den 55 AbsolventInnen, die zwischen 1987 und 1990 die Wohnschule besuchten, 16 Männer und Frauen in Einzelpersonenhaushalten und 21 Männer und Frauen in eigenen Wohngemeinschaften. 9 Personen (4 nach einem frühzeitigen Wohnschulabbruch) kehrten ins Elternhaus zurück. Weitere 9 TeilnehmerInnen entschieden sich für eine Aussenwohngruppe, ein Wohnheim oder eine begleitete Wohngemeinschaft. Im Verlaufe der Zeit wechselten 2 Personen aus den Wohngemeinschaften in ein Heim über, 2 weitere Männer in Einzelhaushalte, während ein Mann seine Wohnung aufgab und nach Hause zurückkehrte. Ob sich Einpersonenhaushalte oder Wohngemeinschaften besser bewähren, ob AbsolventInnen ihren Haushalt und was alles dazu gehört als Singles, Paare oder in Kleingruppen erfolgreicher meistern, kann aufgrund der Erfahrungen nicht eindeutig entschieden werden – und Zahlen allein sind hier wenig aussagekräftig. Viele Fragen und Probleme, welche die TeilnehmerInnen während ihrem Wohnschulbesuch aufgegriffen haben, beschäftigen sie in der einen oder andern Form erneut. Das Fortbildungsangebot der Wohnschule vermochte jedoch erfolgreich wichtige persönliche Entwicklungsprozesse anzuregen und begleitend zu unterstützen.

Rolf Schwander/Elisabeth Hofmann

Konsolidierung und Weiterentwicklung der Wohnschulen in den nächsten Jahren

Die Projektphase ist abgeschlossen, in den nächsten Jahren soll das Wohnschulprojekt einerseits konsolidiert, andererseits weiterentwickelt werden.

In meinen Ausführungen werde ich mich vor allem mit der Weiterentwicklung der Wohnschulen, das heisst mit den heute noch nicht befriedigend gelösten Bereichen

- Nachbarbegleitung der ehemaligen Wohnschul-TeilnehmerInnen
 - Vernetzung mit anderen Institutionen und Heimen
 - Wahlmöglichkeit der geeigneten Wohnform
- befassen.

1. Die Nachbegleitung der Wohnschul-TeilnehmerInnen

Im Konzept war ein Jahr Nachbegleitung durch die Wohnschule vorgesehen. Die Erfahrung zeigt aber, dass wir nach diesem Nachbegleitungsjahr nicht alle Wohnschul-TeilnehmerInnen in die völlige Selbständigkeit entlassen können. Immer wird ein Teil der Ehemaligen in Teilbereichen Unterstützung und Begleitung brauchen.

Nehmen wir ein Beispiel: Ein 28-jähriger Mann lebt nach der Wohnschule allein in einer Wohnung. Er bewältigt seinen Haushalt selbständig und erscheint auch pünktlich am Arbeitsplatz. Seine eigene Wohnung bedeutet ihm sehr viel. Er ist eher ein Einzelgänger und fühlt sich in einer Gruppe nicht sehr wohl. Vor der Wohnschule lebte er in einem Heim, konnte im Alltag wenig selber bestimmen (Essen, Ausgang, Nachtruhe usw.). Im finanziellen Bereich hat er grosse Mühe. Er kann seine Finanzen nicht überblicken (obwohl er dies in der Wohnschule intensiv geübt hatte). Mit dem monatlichen Budget und den Zahlungen ist er überfordert. In der Überforderung verliert er die vorhandenen Fähigkeiten, vernachlässigt seinen Haushalt und erscheint nicht mehr am Arbeitsplatz usw. Er stösst im finanziellen Bereich offensichtlich an persönliche Grenzen. Trotzdem ist die Entscheidung, allein in einer Wohnung zu leben, für ihn richtig und gibt ihm mehr Lebensqualität, vorausgesetzt er erhält in finanziellen Belangen die notwendige Unterstützung.

Bei psychischer Überforderung (Einsamkeit, Beziehungskrisen, Schwierigkeiten am Arbeitsplatz usw.) sinken die erworbenen Fähigkeiten rasch, sofortige Unterstützung ist notwendig. In solchen Phasen muss eine Begleitung auf Zeit möglich sein.

Dies sind Gründe für den Ausbau der Nachbegleitung in Zusammenarbeit mit den Pro-Infirmitas-Beratungsstellen, öffentlichen

Diensten, Heimen und Institutionen. Evtl. wird auch eine Stellerweiterung für die Nachbegleitung im Rahmen der Wohnschulen notwendig. Es ist ein den unterschiedlichen Bedürfnissen entsprechendes Angebot aufzubauen. Die erreichte Selbständigkeit soll wo immer möglich bewahrt und weiterentwickelt werden, auch wenn in Teilbereichen immer oder zeitweise Unterstützung notwendig sein wird.

2. Die Vernetzung mit anderen Institutionen und Heimen

Die Wohnschul-TeilnehmerInnen lernen während eines Jahres selbständiger wohnen und selbständiger leben. Jede und jeder lernt nach ihren und seinen individuellen Voraussetzungen. Nach einem Jahr muss eine den Fähigkeiten und der Selbständigkeit entsprechende Wohnform gefunden werden. Nicht immer ist der Austritt in die eigene Wohnung der richtige Entscheid. Eine dauernde Überforderung kann keine Verbesserung der Lebensqualität sein. Der Schritt in eine Aussenwohngruppe mit Betreuung kann dann die richtige Entscheidung sein.

Aussenwohngruppen und begleitetes Wohnen werden von bestehenden Institutionen angeboten. Vor der Wohnschule waren die Wohnschul-TeilnehmerInnen teilweise bereits in einem Heim. Auch ehemalige Wohnschul-TeilnehmerInnen brauchen vielleicht in einer bestimmten Lebensphase wieder einen geschützteren Rahmen und gehen zurück ins Heim. Die Durchlässigkeit zwischen den einzelnen Angeboten – Heim, Wohnschule, Aussenwohngruppe, Wohntrainingsgruppe, begleitetes Wohnen usw. – ist daher anzustreben, damit behinderte Menschen die der jeweiligen Lebensphase entsprechende Wohnform finden können. *Also müssen wir uns in Zukunft um eine bessere Zusammenarbeit mit den Heimen und Institutionen bemühen.*

3. Die Wahlmöglichkeit der geeigneten Wohnform

Oft scheidet der Versuch, selbständiger zu wohnen, weil die geeignete Wohnform nicht gefunden werden kann.

Ein Beispiel: Am Ende eines Wohnschuljahres wird trotz langem Suchen für drei noch übriggebliebene Wohnschul-TeilnehmerInnen, ein Mann (er suchte eine Einzimmer-Wohnung für sich allein), eine Frau (sie hätte eigentlich in eine Aussenwohngruppe gewollt) und eine weitere Frau (sie hätte zwar eine Wohngruppe gewünscht – allerdings nicht mit den beiden anderen) keine geeignete Lösung gefunden. Sie mussten daher mangels geeignetem Angebot in eine Dreizimmer-Wohnung zusammenziehen und waren deshalb von Anfang an in dieser Situation überfordert.

Auch behinderte Menschen haben ein Recht darauf, die der jeweiligen Lebensphase und den Fähigkeiten entsprechende Wohnform zu erhalten. Für alle ist die Wohnungssuche zurzeit bekanntermassen sehr schwierig. Für behinderte Menschen ist es fast unmöglich, eine Wohnung zu finden. Sie sind daher auf Unterstützung angewiesen. Wir von der Pro Infirmitas müssen uns vermehrt dafür einsetzen, dass öffentliche und private Liegenschaftsverwaltungen diesem Umstand Rechnung tragen und Wohnungen nicht nur für körperbehinderte, sondern auch für leicht geistigbehinderte Menschen zur Verfügung stellen.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Nötig ist eine Vernetzung der Angebote für behinderte Menschen im Wohnbereich. Dazu gehören geeignete Wohnungen, die unterschiedliche Formen des Zusammenlebens ermöglichen, weiter ein möglichst differenziertes Angebot von Nachbegleitung und Auffangmöglichkeiten in Krisensituationen. Und dies alles in enger Zusammenarbeit mit bestehenden Institutionen, Heimen und öffentlichen Diensten. In diese Richtung müssen unsere Bemühungen in den kommenden Jahren gehen.

Erika Illien, Wohnschulleiterin

Probleme beim Gehen?

Der Garant 2000 hilft garantiert!

Mit der verstellbaren Lenksäule und dem höhenverstellbaren und drehbaren Sitz passt sich das attraktive Elektrofahrzeug auch Ihren Bedürfnissen an. Hinterradantrieb mit Differential für sichere «Bergfahrten» und Beleuchtungsanlage für den abendlichen Einkaufsbummel. Neu mit zwei Einkaufskörben.



Verlangen Sie eine Probefahrt bei

Gloor Rehabilitation & Co

Vollmatt 23, 4437 Waldenburg BL
Telefon 061 97 97 77